**#03 Kirchengeschichte (mit Prof. Dr. Gisa Bauer)**

Prof. Dr. Gisa Bauer, die Professorin für Kirchengeschichte am Insitut für Evangelische Theologie der Universität zu Köln, spricht mit uns über die Inhalte Ihres Lehrstuhls, die Ambivalenz des Alpha-Mannes Martin Luther und Kirche im Nationalsozialismus.

"Reli auf Lehramt" ist eine Produktion des digi-Fellows-Projekts „Doing Digital Theology“ des Instituts für Evangelische Theologie der Universität zu Köln unter der Leitung von Dr.‘ Annika Krahn und Frank Seifert. Gehostet wird der Podcast von Max Bergmann.

---------------------------------------------

Außer dem Host zu hören: Prof. Dr. Gisa Bauer

Ton, Schnitt, Recherche & Archiv: Max Bergmann

Intro & Outro: „Core Competence“ von Justin Weers

Weiternutzung als OER ausdrücklich erlaubt: Dieses Werk und dessen Inhalte sind - sofern nicht anders angegeben - lizenziert unter CC BY 4.0. Nennung gemäß TULLU-Regel bitte wie folgt: Podcast: "Reli auf Lehramt" von Annika Krahn, Frank Seifert und Max Bergmann, Lizenz: CC BY 4.0. Ausgenommen von der Lizenz ist das Logo der Universität zu Köln sowie Zitate.

Host: Max Bergmann (M)

Interviewpartner: Prof. Dr. Gisa Bauer (B)

M: Hallo und herzlich willkommen zu einer neuen Folge Reli auf Lehramt. Heute wird es bei uns um die Fächervorstellung für das Fach Kirchengeschichte gehen und dafür haben wir uns Frau Professorin Gisa Bauer eingeladen. Herzlich willkommen.

B: Danke für die Einladung. Hallo.

M: Frau Bauer hat die Professur für Kirchengeschichte an der Uni Köln inne, und zwar schon seit einigen Jahren inzwischen…?

B: Seit, jetzt muss ich selbst überlegen, seit 2021 vertrete ich diese Stelle und ein Jahr später, 2022 bin ich dann berufen worden auf diese Stelle. Das heißt also, es ist jetzt ein Jahr – noch nicht ganz so…

M: Dann fange ich nochmal neu an. Ich fange nochmal neu ­ es kommt mir schon länger vor – gut…

(beide lachen)

B: Ich zähle schon zum Urgestein – die Zeiten wandeln sich.

M: Also, genau, und wenn es ihnen recht ist, würden wir mit ein paar persönlichen Fragen anfangen, und zwar einmal, wie es Sie quasi dann von Anfang bis Ende hierhin verschlagen hat. Wie waren die Anfänge ihres wissenschaftlichen Werdegangs?

B: Okay, ich werde jetzt mal nicht die lange Geschichte erzählen, sondern eher die kürzere.

M: Gerne.

B: Was Sie ja unschwer schon hören, ist, ich bin hier im Osten dieses Landes geboren, das heißt ganz konkret bin ich in der DDR geboren und aufgewachsen. Und zwar in einer Familie, die sich trotz des atheistischen Staates christlich… also zum Christentum bekannt hat, würde ich jetzt auch mal so direkt sagen. Mein Vater ist Organist in unserer Gemeinde gewesen. Meine Mutter war Katechetin. Das war in der DDR so etwas wie… etwas runtergebrochen: Religionslehrerin. Das durfte ja in den Schulen in der DDR nicht unterrichtet werden, wurde dann in den kirchlichen Räumen unterrichtet. Das hat meine Mutter gemacht. Mein Großvater war Pfarrer. Ich komme also aus einer gut protestantisch-lutherischen Familie und bin da also sozialisiert. Mir war frühzeitig klar, dass ich eigentlich gar nichts anderes studieren konnte als Theologie. Andere Fächer gingen nicht. Das hat sich dann bald rausgestellt, weil ich gar kein Abitur machen durfte. Also ich habe keine Jugendweihe, war nicht in den Pionieren und nicht in der FDJ. Das bedeutet also, ich habe keine Erlaubnis für die weiterführende Schule bekommen. Und dann war mir klar, oder das wusste ich schon frühzeitig, dass ich an diesen kirchlichen Seminaren in der DDR, da konnte man ohne Abitur das Theologiestudium beginnen und studieren. Und das war also eine Möglichkeit, auch ohne Abitur ein Studium zu beginnen.

Und auf der anderen Seite hat mich ein Studium interessiert, in dem jetzt nicht bergeweise Marxismus-Leninismus mit dabei gewesen ist. Und das war eben in der Theologie mehr oder weniger der Fall, nicht ganz um gar, aber doch zum großen Teil. Das heißt also, das war ein Studium, was relativ frei von dieser staatlichen Indoktrinierung war oder von dieser Ideologie überschattet. Und das hat mich interessiert. Das wollte ich gerne machen. Ich wollte gerne Pfarrerin werden und habe dann im Herbst 1989 in Leipzig angefangen zu studieren.

Sie können sich unschwer vorstellen, dass ich nicht so sonderlich zu dem Studium gekommen bin. Da waren andere Sachen dann doch noch interessanter und wichtiger. Ja, das war sozusagen der erste Schritt mit dem Studium.

M: Wie kam es dann, dass Sie sich entschieden haben, dann zu promovieren?

B: Ja, da bin ich auch eher sozusagen in den Wirren der Zeit und meiner eigenen Biografie dazu gekommen. Ich war im Studium sehr engagiert was feministische Theologie anbelangt und habe dann natürlich mitbekommen in den 1990er Jahren, damit kann man in der Sächsischen Landeskirche nicht so ganz tolle punkten und habe dann irgendwann gedacht, naja, wahrscheinlich wäre es besser, wenn du jetzt da mal deinen Traumberuf noch ein bisschen hinausschiebst und vielleicht so eine Promotion machst, um einfach ein bisschen Zeit zu gewinnen und noch mal darauf zu hoffen, dass vielleicht die Kirche sich ändert oder dass ich mich ändere oder dass die Verhältnisse sich ändern. Irgendwie sowas in die Richtung. Und zeitgleich zu diesen Überlegungen hat einer der damaligen großen Kirchenhistoriker der kirchlichen Zeitgeschichte Kurt Nowak mich direkt gefragt, ob ich bei ihm promovieren möchte. Und das war ein Angebot, zu dem konnte ich nicht nein sagen, obwohl ich, das muss ich dazu sagen, damals von Kirchengeschichte… also ich will nicht sagen nicht die Bohne, aber wirklich ziemlich wenig Ahnung hatte. Das war einfach, was mich im Studium nicht besonders vom Hocker gerissen hat. Also er hat aber mir angeboten, dass ich die Doktorarbeit oder dass ich die Promotion über eine Frau, die in der Frauenbewegung, der frühen, bürgerlichen Frauenbewegung ganz aktiv war, schreiben könne, nämlich die Tochter von dem Kirchenhistoriker Adolf von Harnack, Agnes von Zahn-Harnack, die hat dann Karl von Zahn geheiratet, die hieß dann mit Doppelnamen Zahn-Harnack. Das ist eine der Frauen, die kaum bekannt ist, die eher in der zweiten Reihe in der Frauenbewegung stand, aber ich fand das total spannend, die Verbindung von Frauenbewegung und Kultur-Protestantismus, also liberaler Theologie, Kultur-Protestantismus, um die Jahrhundertwende und dann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts herauszuarbeiten. Und so bin ich dann in die Kirchengeschichte gekommen, quasi über ein schon fast zeithistorisches Thema, habe dann eine Menge nachholen müssen, aber da habe ich gute Anschlusspunkte an das gefunden, was mir eben vorher schon sehr wichtig gewesen ist.

M: Also ein glücklicher Zufall, quasi.

B: Sozusagen.

M: Und Sie haben sich dann anscheinend auch ganz wohl gefühlt in der Kirchengeschichte irgendwann?

B: Ja, wobei das nicht ganz ohne Schatten verlaufen ist, weil nämlich zwei Jahre nachdem ich mit der Doktorarbeit begonnen habe, Kurt Nowak gestorben ist, der hatte einen sehr rasch voranschreitenden Krebs und ist sozusagen so schnell krank geworden und gestorben, dass das fast etwas überraschend für alle gekommen ist. Und dann kam für eine Zeit lang eine Lehrstuhlvertretung, das war Klaus Fitschen, der dann Professor und Nachfolger von Kurt Nowak geworden ist. Und mit dem habe ich dann also lange sehr schön zusammengearbeitet, ungefähr zehn Jahre lang und habe unter seiner Ägide dann auch die Habilitation geschrieben. Mit ihm bin ich also heute noch gut befreundet und das war eine sehr schöne Zusammenarbeit.

Ja, die Habilitation, das muss ich mal erzählen, die ist mehr oder weniger durch ein Missverständnis zustande gekommen. Und zwar so ungefähr um 2005, 2006 herum war in der Kirchengeschichte quasi der Umschwung zu der Frage nicht nur, was ist im Nationalsozialismus abgelaufen, sondern was kam danach, also die großen, großen Zeiten danach, da hat man sich sozusagen angefangen, mal mit dem Gedanken zu beschäftigen, dass nach 1945 auch noch eine Zeit kam und da fiel natürlich dann 1968 ins Auge in der Forschung. Und da gab es eine große Tagung, in Tutzing war die, auf der diskutiert wurde, wie man jetzt im Prinzip mit 68 umgeht, wie man da im Prinzip Schneisen in das riesige Forschungsfeld schlägt. Und mein Mentor, Chef und Lehrstuhlinhaber, bei dem ich angebunden war, war also Klaus Fitschen und der hatte da mitgebracht von dieser Tagung: Wir beschäftigen uns mit den Konservativen! Und die Konservativen habe ich damals so verortet, es war zwar jetzt nicht mein Feld, was mir so ganz nahe lag, aber ich dachte, man kann sich auch mal mit den Konservativen beschäftigen, aber ich so gedacht: Wer war konservativ? Na das waren die Kirchenleitungen, 1968, dachte ich so. Auf der einen Seite, die haben ja dann gegen diese revoltierenden Studierenden, diese linken Studierenden, da sind die ja auch vorgegangen bzw. haben sich dagegen abgegrenzt und mussten mit denen umgehen. Also habe ich dann erst mal angefangen, mich in den nächsten Wochen einzulesen, wie waren so die Kirchenverhältnisse in dieser Zeit, welche Landeskirchenleitungen waren wie aufgestellt und haben mich so versucht, in dieses Thema einzuarbeiten. Und dann bin ich mit Klaus Fitschen irgendwann mal Essen gegangen und wir haben uns darüber unterhalten, wie so mein erster Eindruck von diesem ganzen Feld ist. Und dann habe ich so gesagt, die Kirchenleitung war so aufgestellt, der Kirchenpräsident so. Und dann meinte Klaus Fitschen irgendwann: Naja, aber ehrlich gesagt, mit den Konservativen ist ja was anderes gemeint. Und ich sage, wer soll denn dann noch konservativer gewesen sein? Und der sagt, naja, die rechts davon. Ich sage, wer steht denn rechts von den Kirchenleitungen? Und er: Die Evangelikalen, die Fundamentalisten. Und dann musste ich erst mal mein Gehirn anwerfen und habe gedacht, die Evangelikalen, die Fundamentalisten und ich weiß noch, dass ich an dem Tag nach diesem Essen erst einmal an meinen Computer mich gesetzt habe und dann „evangelikal“ bei Google eingegeben habe, um da irgendwie ein Bild zu gewinnen und bin natürlich prompt bei solchen Zeiten von irgendwelchen – wusste ich ja damals nicht, dass es da schon noch ein paar Abstufungen gibt – irgendwelchen Evangelikalen oder Fundamentalisten in den USA rausgekommen, die ihre Kinder alleine, ihre Kinder nicht in die Schule schicken, zu Hause erziehen und so weiter und so weiter. Und für die jedes Wort aus der Bibel gleichwertig wie ein Ziegelstein vom Himmel fällt. Und habe das mir alles so durchgelesen und habe gedacht, Gisa, schaffst du das psychisch, dieses Thema zu bearbeiten mehrere Jahre lang? Und dann habe ich nochmal mit Klaus Fitschen mich unterhalten und gesagt, also ich weiß nicht, ob das so das richtige für mich ist.

Und dann haben wir uns darauf geeinigt, dass ich erst mal versuche, da irgendwie ein bisschen einzusteigen und mir ein paar Grundlagen anzulesen. Dann habe ich auch so Peux a Peux mitbekommen, dass die auch nicht alle logischerweise über einen Kamm zu scheren sind. Und dann habe ich gedacht, na das ist aber jetzt mal interessant. Ich so aus meiner liberal protestantischen Ecke, da wird man natürlich auch mal herausgefordert. Und muss ich mal überlegen, was würde man denn eigentlich darauf sagen, wenn jemand ankommt, hier steht das und das in der Bibel und wir müssen das so und so machen. Das ist schon nochmal eine andere Herausforderung. Ich habe immer den Eindruck gehabt, dass ich mit meiner Promotion so irgendwie in meinem eigenen Horizont nochmal die Wohlfühl-Oase hatte und auch sozusagen gemerkt habe, ich bin mit dem, was ich vertrete, auch in der Traditionslinie. Bei den Evangelikalen war das eher so ein Abarbeiten an diesen Positionen. Und man kommt dann eben auch an Punkte, wo man sagt, okay, hier muss man einfach Schluss machen, hier kommt man nicht mehr ins Gespräch oder hier kommt man nicht mehr weiter. Aber das habe ich durch die Habilitation dann gelernt. Und beides eben in dem Bereich eher Zeitgeschichte bzw. 19./20. Jahrhundert. Das hat mich dann sozusagen sehr spezialisiert. Das hat einen Vorteil im Großen, dass man dann natürlich Bescheid weiß in dieser Zeit. In der Geschichtswissenschaft ist das üblich, dass man so stark profiliert ist. Für die Kirchengeschichte und die schwindenden Stellen in der Theologie ist das natürlich weniger gut gewesen, weil man dann eher breit angelegt Leute, die aus verschiedenen Epochen dann ihr Wissen zusammentragen, gerne hat. Von daher war ich dann eine Zeit lang tatsächlich in kirchlichen Einrichtungen tätig, was unter uns gesagt nicht immer erquickliche Erlebnisse gewesen sind. Und in den letzten Jahren habe ich dann beschlossen, ach, ich mache das mal jetzt so, dass ich im Prinzip mich auf Projekte stütze und im weitesten Sinne das mache, was man macht, wenn man freiberuflich ist, nämlich sich ganz und gar im Prinzip eben mit Projekten, mit Geldern, die man direkt erhält für Forschungsprojekte, beschäftige. Und das hatte ich in den letzten vier Jahren gemacht, habe da unheimlich viel gelernt. Das war eine sehr interessante Zeit. Ich hätte es nicht gerne noch bis an mein Lebensende gemacht. Das muss ich sagen, dazu ist das dann zu stressig. Aber wie gesagt, also man bekommt dann nochmal ganz andere Einblicke in Strukturen, in Netzwerke, auch was Strategien ganz einfach anbelangt. Forschung zum Beispiel, an den Mann an die Frau zu bringen, auch was Öffentlichkeitsarbeit anbelangt. Das denke ich, das fehlt an der Uni ganz häufig, dass im Prinzip mal ein Projekt auf den Punkt gebracht werden kann und so weiter und so weiter. Das habe ich alles damit gelernt. Und das hat mir auch den größten Teil wirklich Spaß gemacht, den größten Teil der Zeit.

M: Und wie hat es sie dann nach Köln verschlagen?

B: Ja, Köln, also das ist ja so, man bewirbt sich auf Stellen dann und kommt sozusagen erst mal relativ neutral an die Städte. Das lässt sich heutzutage nicht mehr anders machen bei Professuren. Also man sucht sich im Prinzip nicht die Stadt raus und bewirbt sich, sondern man bewirbt sich auch auf die Stelle. Als sich aber herauskristallisierte, dass es Köln werden würde, habe ich also gedacht, also besser konnte ich es wirklich nicht treffen. Also ich bin jemand, ich komme… ich bin ein Mädchen vom Lande, ich komme sozusagen vom Dorf. Ich finde die Großstädte ganz toll. Also ich habe über 20 Jahre letztlich in Leipzig gelebt und als meine Interimsbeschäftigungszeiten, die eher so in Kleinstädten stattgefunden haben, die ganze Atmosphäre, finde ich, das ist zwar nett für einen Urlaub und überschaubar, aber ich finde Großstädte schon wirklich, da pulsiert das Leben, da bekommt man das mit, was eigentlich wirklich dran ist in der Welt, in der Gesellschaft. Das gefällt mir wahnsinnig gut. Und dann habe ich mich natürlich angefangen, mal mit dem Profil der Uni zu beschäftigen. Ich finde das schon sehr interessant, wie es sich, also nicht bloß von der Geschichte her, sondern auch sozusagen, wie sich die Uni heute aufstellt, wie sie sich in den letzten Jahren aufgestellt hat. Natürlich finde ich das schade, dass die Uni jetzt keine Exzellenz-Uni ist. Aber auf der anderen Seite denke ich, na, da kann man, da ist noch ein bisschen Luft nach oben, das kann man ja mal versuchen, da mit zu helfen, das dahin zu bekommen, aber so eine große Uni, die auch eben so stark auf Lehre für Lehrerinnen und Lehrer ausgerichtet ist. Ich finde das sehr schön, das ist ein interessantes Aufgabengebiet, was für mich sinnvoll ist, weil die Ausbildung von zukünftigen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, wie man das so schön sagt, das hat schon was. Und ich denke, naja, ich sehe sozusagen die Lage der Kirche, also der evangelischen Kirche und der katholischen Kirche in Deutschland tatsächlich auch, das ist problematisch, das muss man auf jeden Fall sagen, man kann auf vielen Ebenen da Problemfelder finden, wo man sagen muss, okay, da laufen Sachen einfach mal falsch, und das hat nicht bloß was damit zu tun, dass die Theologie, jetzt sagen wir mal, nicht mehr so präsent im Leben der Menschen ist oder das Christentum so präsent ist, das glaube ich, das ist nicht bloß der Punkt, sondern da lagen strukturell Sachen falsch und vielleicht ist auch die Sprache an manchen Punkten nicht adäquat an die moderne Welt angepasst und so weiter, aber das ist nochmal ein ganz anderes Thema. Aber das sozusagen für Lehrerinnen und Lehrer irgendwie aufzubereiten, was muss ich sagen auch schwierig ist mit der Kirchengeschichte, weil die ja gerade im Unterricht nicht so groß vorkommt und man sich da wirklich Gedanken machen muss, worauf will man jetzt Schwerpunkte legen. Das finde ich nochmal eine sehr schöne Aufgabe, die mir sinnvoll erscheint.

M: Ja, dann wären wir quasi auch schon bei diesem Podcast angelangt, der ist nämlich genau für diese Multiplikatoren gedacht. Und für diese würden wir gerne erstmal mit der Frage beginnen, was ist Kirchengeschichte eigentlich? Womit beschäftigt sie sich, wo ist der Anfang, wo ist das Ende und was gibt es vielleicht für einzelne Themengebiete innerhalb der Kirchengeschichte?

B: Also auf der einen Seite will ich sie jetzt nicht langweilen mit irgendwelchen theoretischen Überlegungen, was Kirchengeschichte ist, da ist wahnsinnig viel schon darüber geschrieben worden, womit beschäftigt sich Kirchengeschichte, was ist Kirchengeschichte, ist es die Ausbreitung des Christentums, ist es die Auslegungsgeschichte der Heiligen Schrift, das hat mal ein systematischer Theologe gesagt, es äußern sich übrigens viele systematische Theologen immer dazu, was Kirchengeschichte ist, weniger die Kirchenhistoriker selbst, was es interessant ist zu beobachten. Also für mich ist Kirchengeschichte ganz einfach und ich finde, das ist auch plausibel die Geschichte des Christentums im weiteren, aber auch im engeren Sinne. Das ist dann jeweils, die Schwerpunkte kann man ganz verschieden setzen, die Schwerpunkte sind auch an den Lehrstühlen in Deutschland, zum Beispiel, ganz unterschiedlich. Wie gesagt, man kann darüber theoretisch viel diskutieren. Die Kirchengeschichte leidet eigentlich seit Beginn des 20. Jahrhunderts oder seit Mitte des 20. Jahrhunderts unter diesem Satz von dem Systematiker Karl Barth, der gesagt hat, die Kirchengeschichte ist die Hilfswissenschaft der Theologie. Martin Kessler, der vor kurzem seine Antrittsverlesung in Bonn gehalten hat, hat da sehr witzig, wie ich finde, gesagt, wenn die anderen Fächer sich wenigstens helfen lassen wollen würden. Aber meiner Meinung nach geht Kirchengeschichte eigentlich auch nochmal in eine ganz andere Richtung und da liegt der Kern der Bedeutung von Kirchengeschichte. Dieser Kern ist auch schwierig zu fassen. Er hat was damit zu tun, dass Geschichte immer dazu dient, Identitäten von Gruppen zu stärken oder gar herauszubilden. Das heißt also, Geschichte, Sie werden das immer wieder feststellen, flankiert sozusagen Gruppenzugehörigkeiten.

M: Das heißt also ein Wir und die Anderen oder wie ist das gemeint?

B: Eher so nach innen hin, was hält uns zusammen. Und wenn wir uns jetzt mal angucken, wozu Kirchengeschichte gut ist, dann stellen wir schnell fest, das dient im Prinzip christlichen Gemeinden oder aber das dient im weiteren Sinne christlichen Gemeinden, nämlich: Kinder erfahren, was im Unterricht über ihre Herkunft oder über ihre Identität. Das heißt also, Geschichte ist immer aufs Engste mit Identität verknüpft, also wie im Persönlichen, so auch bei Gruppen. Nun weiß ich, das ist klar, Identität ist also auch ein kontrovers diskutierter Begriff. Das wissen wir ja seit im Prinzip Identitätspolitik oder die Frage: Was gehört eigentlich dazu und was ist Außen? Aber in der Psychologie ist ja Identität nach wie vor ein Grundelement. Und ich gehe erst mal ganz neutral davon aus, dass es sowas wie Identität von Gruppen schon gibt, dass die, selbst wenn das eine Konstruktion ist, dass das aber Menschen zusammenhält, auf irgendeiner Basis zusammenhält oder dass es eben Personen als Individuen zusammenhält. Und so wie wir als Individuum eine Geschichte haben, eine Biografie haben, die unsere Identität, die wir im Moment haben, aber die natürlich auch im Fluss ist, prägt. Und wir können von diesen Erfahrungen nicht absehen. So ist das eigentlich, so ist das im Grunde genommen mit Gruppen.

M: Also um zu verstehen, was wir heute sind, müssen wir auch darauf gucken, was wir früher waren.

B: Ja, ganz genau, wo wir herkommen. Also es gibt Punkte in der Geschichte, über die kommen wir einfach, also die prägen immer noch so sehr unsere Gegenwart, dass das eben für die Identität ganz fundamental ist und ganz wichtig ist. Und ich denke, in diesem schwierigen Prozess zwischen Identität oder Identitätsprozessen heute und der Vergangenheit, die Vergangenheit als eine Realität, die in der Vergangenheit gewesen ist, aber auf der anderen Seite auch konstruiert wird durch die Identität dessen, der eben Geschichte betrachtet. Das sind vielschichtige Prozesse, die da ablaufen und die finde ich total spannend. Und die laufen eben auch ab, wenn sie zum Beispiel sich Geschichtsbücher hernehmen, dann haben sie immer den Niederschlag einerseits dessen, wie wir heute die Welt betrachten, aber andererseits auch Sachen da drinstehen, die wiederum Identitäten jetzt zum Beispiel von Schülerinnen und Schülern prägen. Also das ist immer eine Wechselwirkung. Es wäre illusorisch, selbst wenn wir über Zeiten in der alten Kirche oder in der Reformationszeit oder im Mittelalter sprechen, zu denken, dass das uns nicht prägt, dass es da nicht Wechselwirkungen mit uns gibt. Nun geht die Geschichte, gleichermaßen die Kirchengeschichte, natürlich wissenschaftlich an dieses Feld dran. Das heißt also, das halte ich auch in den aktuellen Zeiten für ganz wichtig, das zu betonen, dass das zwar ein Konstrukt ist, aber dass dieses Konstrukt immer wieder auch wissenschaftlich reflektiert wird und damit im Prinzip nicht darauf hinausläuft auf dieses, was wir ja heute haben, ich fühle, dass zwei plus zwei fünf sind und deshalb ist das so, das ist nach meinem Dafürhalten eines der größten Probleme, was wir im Moment haben, dass Wissenschaft so diskreditiert wird zu einer Form von Wahrheit unter vielen. Also diese Wissenschaftlichkeit ist eines der ganz großen Güter, die auch ja die Theologie, also die Grundlage der Theologie bilden. Aber das ist nochmal eine andere Sache. Die Geschichtswissenschaft geht eben wissenschaftlich mit Geschichte um. Das heißt also, versucht schon soweit wie möglich eine gewisse Form von Neutralität oder aber eine Reflexion dessen, was sie eigentlich wie betrachtet, herzustellen. Und das wiederum enthebt das Ganze sozusagen dieser persönlichen „es ist meine Erfahrung“ oder „ich spüre das jetzt so“.

M: Ist das denn so möglich, kann man das mit, ich meine Quellen bilden ja auch immer nur einen Teil ab und vor allem, wenn es dann in Richtung ältere Sachen gehen, ist es denn möglich, da quasi wirklich realitätsabbildend zu sein oder ist es immer nur ein Stück weit realitätsabbildend, bis sich irgendetwas vielleicht dem entgegenstellt?

B: Naja, das ist soweit realitätsabbildend wie das, was wir jetzt, wie wir hier sitzen, als Realität wahrnehmen. Was ist für uns jetzt gerade Realität?

M: Subjektive Realität.

B: Wir wissen ja beide, dass das nur ein Stück der Wirklichkeit an für sich ist, was wir jetzt hier sehen oder was uns umgibt. Da müssen wir gar nicht soweit gehen, dass jetzt.. Wie alt sind Sie, Herr Bergmann?

M: 28.

B: Dass ein 28-Jähriger aus Indien jetzt gerade in einer anderen Realität zum Beispiel erlebt und trotzdem sprechen wir von derselben Welt. Auch ein 28-Jähriger, der jetzt gerade in Thüringen in der AfD sitzt, der wird eine andere Realität wahrnehmen, als Sie jetzt hier. Also wie dem auch sei, wir haben schon das Problem, dass wir Wirklichkeit und Realität jetzt mal in Anführungsstrichen in diesen Moment gar nicht vollumfänglich wahrnehmen können. Umso schwieriger wird das, wenn diese Gegenwart in die Vergangenheit rutscht und wir nur ein begrenztes Maß an Quellen zum Beispiel zur Verfügung haben, da wird es dann richtig schwierig. Wir müssen uns immer klar darüber sein, dass der Blick auf die Vergangenheit, auf die Realität der Vergangenheit auch nur ein Bruchstück von der Realität, wie sie damals gewesen ist, und die philosophische Frage ist: Können wir überhaupt Realität wahrnehmen, egal ob in der Gegenwart oder in der Vergangenheit? Das ist eine Schwierigkeit, die sich wirklich bei Geschichte mitstellt. Auf der anderen Seite ist es aber so, dass wir natürlich eine Vielzahl von Erinnerungen haben, entweder in Quellen oder in den verschiedensten Formen von Quellen niedergeschlagen, sodass wir schon davon ausgehen können, dass das Bild, was sich aus den Quellen entwickelt, schon nicht ein völliges Fantasiebild ist, sondern in gewisser Weise im Großen und Ganzen das abbildet, was wir da in der Vergangenheit, was da stattgefunden hat oder zumindest eben zum großen Teil abgebildet hat. Und dass man natürlich das Ganze anders gestalten kann, das ist auch… also wenn man zum Beispiel sich heute mal anguckt, wie im Prinzip gerade diese kruden Theorien über die Welt, wie die arbeiten, dann ist da immer im Prinzip auch mit Geschichte gearbeitet. Ich habe zum Beispiel, ich bin mit Interesse darauf gestoßen, wie diese QAnon, die, sie wissen, Blut, Hillary Clinton saugt Blut und so weiter und so weiter, die haben, was mich im ersten Moment auch etwas erstaunt hat, die haben auch eine Geschichtsdarstellung, und zwar gibt es da das wedische Zeitalter, das ging bis irgendwie 1800 oder 1900, und dann kam eine große Naturkatastrophe, interessanterweise ist sie nicht die Außerirdischen gekommen. Und dann ist alles zusammengebrochen und alles, was uns heute über Geschichte erzählt wird, ist Fake. Und man kann, wenn man genau hinguckt, noch im Prinzip an irgendwelchen alten Häusern sehen, dass da mal irgendwie eine große Sturmwelle gekommen ist und so weiter. Das ist jetzt, ich erzähle Ihnen jetzt nichts, was ich mir ausgedacht habe, sondern was ich darüber gelesen habe. Das heißt also, wir können ja darüber den Kopf schütteln, aber es gibt Menschen, die aus solchen Geschichtsdarstellungen, jenseits von Quellen oder mit Quellen, die sie deuten, wie sie wollen, sich eine Geschichte zusammensetzen. Das geht.

M: Da sind wir dann beim Postfaktischen quasi.

B: Ja, und das Postfaktische hat also auch eine postfaktische Geschichtsdarstellung. Das geht. Ja, da leben wir schon ein bisschen in irren Zeiten, aber man kann eben auch Geschichte postfaktisch gestalten.

M: Was natürlich auch von manchen Staaten gemacht wird, wenn man Richtung Osten schaut, dann wird die Geschichte da natürlich auch etwas anders dargestellt, als es bei uns üblich ist.

B: Das stimmt. Und da sind wir dann bei dem interessanten Punkt. Ab wann wird es dann wirklich im Prinzip Fake oder ab wann ist es sozusagen noch das, was wir sagen müssen: Okay, das ist nicht extra, weil wir eben nicht das hinbekommen von wegen, wie ist es gewesen, wie das noch Leopold von Ranke so schön gesagt hat: Geschichte dient dazu herauszufinden, wie es gewesen ist. Das bekommen wir nicht raus. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist aber, man muss sich dann nicht gleich denken, das Kinde mit dem Bade auskippen und sagen, dass jedes Geschichtsbuch irgendwie ein Fantasie-Roman ist. Das ist es eben nicht, sondern dazu ist im Prinzip die Geschichtswissenschaft eine Wissenschaft und die Kirchengeschichte ist eine Wissenschaft. Also, jetzt zwar fokussiert auf die Geschichte des Christentums, aber ansonsten methodisch vollkommen gleich zu dem, was Geschichte macht. Also, das sind interessante, spannende Fragen, die im Prinzip da reinkommen und die einen Faszinieren jenseits jetzt von, was war 1803 und was war 1933 und so weiter. Da kann man im Prinzip auch sozusagen geschichtstheoretisch sich einiges an Gedanken machen.

M: Noch kurz zur Einordnung, wenn Sie von der Geschichte des Christentums sprechen, sprechen wir dann von Zeit ab rund um die Nuller Jahre oder sprechen wir schon vom Judentum als Vorläufer und als Geschichte des Christentums?

B: Aufgrund der Ausdifferenzierung von Judentum und Christentum in der Alten Kirche würde ich jetzt nicht vom Judentum als Christentum sprechen. Ich denke, dass das auch eine Vereinnahmung wäre, die nicht im Sinne von allen Erfindern und einfach beiden Seiten wäre.

M: Nee, so meinte ich das noch nicht. Ich meinte quasi, das Judentum als Vorläufer und Geschichte, die zum Christentum dazugehört.

B: Wir haben im Prinzip ein weites Spektrum von Dingen, die zur Kirchengeschichte mit dazugehören und die nicht auf den ersten Blick sozusagen kirchengeschichtlich sind. Die Kirchengeschichte ist auch nicht der Blick auf die Kirchen, sondern wie gesagt auf das Christentum dann alle Gruppen dazugehören, dann die Gruppen, die auch von der Kirche ausgeschlossen worden sind, zum Beispiel diese ganzen Häretiker oder Ketzer, wie man das früher bezeichnet, die Ketzerbewegung. All das gehört ja auch dazu. Wir beschäftigen uns mit der Papstgeschichte, wir beschäftigen uns bis Anfang des 16. Jahrhunderts überhaupt mit dem, was auch die Vorläuferkirche der katholischen Kirche ist. Also das heißt, wir beschäftigen uns mit so vielen Sachen, die nicht ganz primär jetzt nur im engeren Sinne Christentum sind. Und dazu gehört natürlich auch die Geschichte des Judentums. Allzumal Christentum und Judentum durch diesen gemeinsamen Beginn natürlich auch nochmal auf besondere Weise verquickt sind miteinander am Anfang und dann tragischerweise ja auch durch Judenverfolgung durch die Kirche in der Geschichte der Kirche.

M: Also klassischerweise würde man dann sagen, ab, weiß ich nicht, erstes Jahrhundert und fortschreitend.

B: Ja, so… Also ich würde auch gar nicht so mit ganz genauen, ich habe es ja überhaupt nicht so mit den ganz präzisen „wir machen hier ein Cut und jetzt endet das Mittelalter und die Reformationszeit fängt an“. Das sind fließende Übergänge und genauso muss man das im Prinzip mit dem Beginn sehen. Man könnte sagen, okay, das ist dieses Leben von Jesus Christus, was dann bekannt wurde, der dann bekannt wurde als Christus. Damit ungefähr in dieser Drehe fängt die Kirchengeschichte an und auch da haben wir vielleicht den nächsten Punkt, über den wir reden können. Christentum ist natürlich nicht deckungsgleich mit Kirche. Da fängt also Christentum an, aber es gibt keine Kirche. Mir fällt an diesem Punkt immer dieser schönen Satz, zwar aus dem Kontext gerissen, aber von Alfred Loisy, diesem katholischen Theologen um die Jahrhundertwende an, der gesagt hatte, Jesus Christus versprach das Kommen des Reich Gottes. Was kam, war die Kirche.

M: Gibt es denn innerhalb dieser Spanne irgendein Thema, mit dem Sie sich am liebsten beschäftigen?

B: Das ist eine schwierige Frage, weil mich interessiert ziemlich viel. Ich finde immer wieder, dass ich auf spannende Elemente stoße, wo ich denke, das müsste man unbedingt mal noch erforschen. Ich habe eine ganze Liste in meinem Computer, ich werde das bis zu meinem Tod nicht schaffen, das alles abzuarbeiten, diesen Fragen, die ich danach gehen würde. Ich finde das 19. Jahrhundert insgesamt ein spannendes und völlig unterbelichtetes Jahrhundert. Das ist das Jahrhundert, wo noch mal die Welten so aufeinanderprallen. Auf der einen Seite diese brutale Industrialisierung, die für die Menschen, für das soziale Miteinander so brutal gewesen ist. Auf der anderen Seite das Aufkommen von diesem Vulgärmaterialismus und damit im Prinzip der Abbruch von Religiosität im weitesten Sinne, auch von so einer Vorstellung, dass die Welt im Ganzen zu sehen, das Leben auch sozusagen ganzheitlich zu sehen, das bricht nach meinem Dafürhalten im 19. Jahrhundert in diesen Prozessen ab, die das Denken so eindimensional werden lassen. Und das schwappt eigentlich das gesamte 20. Jahrhundert durch. Also ich habe den Eindruck, dass gerade im 18. Jahrhundert noch viel mehr über den Tellerrand hinausgedacht wurde und viel mehr so experimentell gedacht wurde, als dass dann später der Fall ist, weil das Verständnis der Ganzheitlichkeit der Welt, oder sagen wir mal, dass Dinge auch nicht bloß kausal funktionieren, sondern auch synchron funktionieren und so was, dass man uns jetzt die Quantenphysik wieder von hinten reinholt und so was, dass das im 19. Jahrhundert weggebrochen ist. Und ich finde es total spannend, rauszukriegen, an welchen Stellen das konkret passiert ist, weil das hat natürlich immense Folgen im Prinzip dann im 20. Jahrhundert über den Verlust, den die Kirchen hinnehmen müssen. Also das ist nur eins von vielen Themen. Das hatte ich mal hier im Zusammenhang mit meinem Bewerbungsvortrag dargestellt. Diese Frage, wie in den Gebieten, die katholisch waren, dann mit dem Protestantismus das Wallfahrts- und das Reliquienwesen abricht und wie sich das sozusagen unter der Haut weiter durchschlängelt, indem man schon irgendwie so das Gefühl hat, hier ist eine Kirche heiliger als eine andere, das war eben früher eine Wallfahrtskirche und so was. Also gerade solche Umbruchsprozesse finde ich total spannend, historisch anzugucken und so erforschen. Wie gesagt, spannend sind auch, weil sie das von uns so angesprochen haben, im Prinzip die Geschichtskonstruktion, da hatte ich mal ein Forschungsprojekt eingereicht, was auf wundersame Weise dann nicht damals angenommen wurde, war eben zwei Jahre, glaube ich, zurzeit die Geschichtskonstruktion der Ukraine und Russland im Vergleich und zwar bezogen aufs Mittelalter. Diese Sache mit der Kyjiwer Rus total spannend. Das würde jetzt wahrscheinlich durchkommen, wenn man es einreichen würde nochmal. Aber auch der Vergleich zur Mittelalter-Konstruktion in Europa, in Westeuropa, im Vergleich zu Osteuropa, das wäre auch zum Beispiel ein spannendes Thema. Also ich könnte Ihnen jetzt endlos aufzählen, was ich alles so spannend finde und wir würden da gar nicht ans Ende kommen. Ich finde, vieles in der Geschichte spannend. Ich könnte da endlos lange mich da rein vergraben und da wühlen, um da Sachen rauszupuzzeln. Eine gute Freundin von mir hat mal gesagt, im Grunde genommen ist Geschichtswissenschaft nicht viel anders als Detektivarbeit. Sie haben da im Prinzip eine Leiche liegen und müssen rauskriegen, wie kam es dazu, und genauso fummelt man dann herum mit Spurensicherung und Überlegen, wer kam, wo, zu welcher Tür rein und wie hängt das zusammen. Ich glaube schon, dass der Vergleich nicht allzu hinkend ist. Das hat was mit Detektivarbeit zu tun.

M: Schöner Vergleich. Dann würden wir jetzt ganz im Sinne unseres Podcasts gerne einen Bezug zum Kernleihplan bzw. zur Schule herstellen. Und zwar haben wir uns den Lehrplan für die Primar-Stufe in NRW angeschaut. Und uns hat überrascht, dass tatsächlich nur Martin Luther als kirchengeschichtliche Person genannt wird, die die Kinder bis zur Klasse 4 kennengelernt haben sollen. Jetzt ist Martin Luther ja nicht nur eine positiv zu sehende Figur in der Geschichte des Protestantismus. Was ist da so ambivalent?

B: Bei Martin Luther hat man ja häufig oder gängigerweise, muss man schon sagen, immer zwei Punkte mit dabei, die benannt werden, wenn es um seine Ambivalenz geht, nämlich einmal seine Haltung zum Judentum oder seine Äußerungen zum Judentum und zum anderen seine Haltung oder seine Äußerung zu den aufständischen Bauern im Bauernkrieg. Das sind sozusagen die Punkte, wo man eben sagen muss, dass er da entweder knapp gesagt von den eher negativen, konservativen Meinungen seiner Zeit extrem geprägt war und die aufgenommen hat und eben auch von den Ereignissen quasi getrieben war, was jetzt gerade den Bauernkrieg anbelangt. Aber ich halte Martin Luther noch in anderer Hinsicht für eine ambivalente Figur, und zwar in der, weil er, wenn man sich intensiv mit ihm beschäftigt und seine Biografie anguckt, das ist eben einer von diesen Alpha-Männern, die Geschichte vorantreiben, aber das natürlich auf Kosten von Toleranz und Mitgefühl für andere.

M: Martin Luther als alten weißen Mann?

B: Ich würde jetzt mal sagen, zum Teil wohl, und die Ambivalenz besteht eben darin, hätte er das, was er geschafft hat, würden wir heute als Protestant und als Protestantin hier sitzen, wenn er eben nicht auf diese Art und Weise, in der er das getan hat, das Ganze vorangetrieben hätte, oder würden wir doch hier sitzen, bloß eben anders, hätte, hätte Fahrradkette, kann man nur in der Geschichte, sollte man auch nie sagen, aber auf der einen Seite, er hat es eben durch diese Art und Weise vorangebracht, aber auf der anderen Seite sind da eben manche Sachen dabei, die ihn zu einer Figur machen, mit der man, also ich zumindest, nicht so wahnsinnig gerne jeden dritten Abend da irgendwie abends ein Bier trinken gegangen wäre. Und dann ist die Frage, was will man eben im Leben oder für die Welt oder für das Gute in der Welt?

M: Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, diese Ambivalenz habe ich vor allem auch erst durch das Studium dann kennengelernt. In der Schule, zumindest damals bei mir, ist es nicht so wirklich herausgekommen. Würde es denn Ihrer Meinung nach Sinn ergeben, ihn auch schon in der Schule so zu zeichnen?

B: Die Frage ist, da wird es ein bisschen knifflig, was die Pädagogik und Didaktik in der Grundschule anbelangt. Kann man Geschichte vermitteln, ohne dass man direkt an Personen hängen bleibt? Oder kann man Geschichte so vermitteln, dass man an mehreren Personen hängen bleibt, ohne dass das dann bei den Kindern zu einem totalen Wust führt? Wir könnten hypothetisch auch sagen, okay, dann gucken wir uns eben Huldrych Zwingli an, der ja für eine andere Region auch eine große Figur gewesen ist und an manchen Punkten nicht ganz so ambivalent wie Luther gewesen ist. Was bringt das für die Identität? Da sind wir wieder dabei – für Kinder, die hier aufwachsen, wenn sie den Reformator der Schweiz kennenlernen. Das sind knifflige Fragen, aber man könnte zum Beispiel auch sagen, und da sind wir dann nicht bloß dabei, dass die Reformation ein rein theologiegeschichtlich bedeutsames Ereignis gewesen ist und würde etwas mehr reinbringen, wenn man zum Beispiel schlicht sagen würde, man konzentriert sich zum Beispiel auf das Ehepaar Luther und nimmt Kattarina von Bora als die große Hausmanagerin, die theologisch nicht wirklich was hinterlassen hat, mit rein und schildert im Prinzip, wie man damals gelebt hat, dass auch dieser große Mann eine Frau im Rücken hatte, die eben überhaupt ermöglicht hat, ohne Läuse auf dem Kopf oder verhungernd durch die Gegend zu laufen. Da hätte man schon ein bisschen komplexeres Bild mit dabei, als dieses eindimensional „weißer Mann“, noch dazu einer, der als Alpha-Mann anderen auf die Füße getreten ist und das teilweise existenziell, und hätte im Prinzip ein größeres Bild dabei, und hätte aber zwei Personen dabei, wobei die eine eben tatsächlich in dem Sinne, wie wir Reformation bis jetzt definieren, nicht primär beigetragen hat. Aber das finde ich zum Beispiel eine Überlegung wert, das so zu machen.

M: In der üblichen Darstellung würde sich ja auch quasi hin zum Personenkult anbieten.

B: Ja, das will man ja eher vermeiden, oder?

M: Genau, das meine ich.

B: Ja, aber ich meine, wir haben das ja im Prinzip, wenn man heute in Deutschland jemanden für Reformation, was assoziieren Sie damit, dann würde jeder Zweite sagen: Luther.

M: Wenn nicht sogar noch mehr, ja.

B: Und das ist natürlich eine Simplifizierung, um das mal sozusagen eine Reduktion dessen, was Reformation ist. Aber man könnte im Prinzip auch in der Grundschule natürlich andere Personen einführen, die auch einen gewissen Heldenstatus haben, denn das ist ja was, was Kinder dann auch beeindruckt. Und vielleicht auch in die neuere Zeit gehen. Mir fällt dann natürlich Bonhoeffer zum Beispiel ein, aber da haben wir wieder einen Mann, von dem man nicht weiß, ob er nicht auch ein alter weißer Mann geworden wäre, wenn er die Chance dazu bekommen hätte. Also von daher ...

M: Der kam dann bei mir später dran, „dem Rad in die Speichen fallen“, irgendwann in der Gymnasiumszeit, glaube ich.

B: Ja, der kommt dann schon. Wissen Sie, ich denke, dass das eines der Grundprobleme ist, auf was richten wir unsere Aufmerksamkeit, wenn wir Geschichte für unsere Identität herstellen? Warum müssen das immer die großen Männer sein? Warum müssen das die großen Frauen sein, wenn sie hinten dran geklebt werden? Und warum ist das nicht die einfache Bäuerin, der einfache Bauer vom 13. Jahrhundert, der zehn Kinder hatte, von denen fünf gestorben sind, schon also klein waren und so was? Das sind so Sachen, wo man sich fragt, okay, liegt das nur daran, dass Kinder in diesem Alter Helden brauchen? Oder ist das nicht auch eine Frage, dass da hier eben in diesem Prozess der Identitätsbildung schon was passiert? Dass eben nur die großen, die Helden, die was ganz Großartiges gemacht haben, Geschichte machen oder in Erinnerung bleiben. Und das ist eine knifflige Frage, die man natürlich nicht bloß grundsätzlich, sondern auch für die Altersstufen nochmal auseinander differenzieren muss.

M: Das heißt also für die zukünftigen Lehrer:innen, diverse Geschichtsdarstellung, vielleicht ein paar mehr Geschichten einbauen, die nicht zu dem klassischen, vor allem durch Männern geprägtes Bild beitragen? Ich habe meinen Satz verloren.

B: Ich verstehe aber, was Sie meinen. Ich würde vielleicht auch von den Personen ein klein wenig weg und mehr auch auf Gruppen gehen, auch mal nicht bloß die Einzelperson so in den Mittelpunkt zu stellen, sondern auf Gruppen zu gehen und dann sich anzugucken, wie breit war das Feld. Und vielleicht gab es auch Gruppen, die untereinander sich im Gegensatz zu dem, was wir heute immer so vor Augen haben, gar nicht so sehr bekämpft haben, sondern die eben zum Beispiel auch solidarische Koalitionen eingegangen sind, bei denen Toleranz wirklich schon ausgeprägt war und die gut zusammenleben konnten, solche Sachen. Das ist pädagogisch, finde ich, nicht das Schlechteste und würde auch das Bild von Geschichte, was wir im Unterricht hier runtergebrochen, dann vermitteln, auch ein bisschen mehr entfalten und nicht so eindimensional werden lassen. Also mit Diversität hat das schon was zu tun in jeder Hinsicht.

M: Da gibt es ja auch in der Literatur den Trend dahin bzw. den Ansatz, dass man auch andere Geschichten erzählt, zum Beispiel, wenn es um biblische Geschichten geht. Gibt es ja verschiedene Bibel-Versionen oder an die Bibel angelehnte Versionen, die die Geschichten...

B: ...andere Perspektiven in den Geschichten, ja ja.

M: Genau, vor allem feministisch geprägte Bücher, die dann die Geschichten der Frauen in diesen Geschichten dann erzählen.

B: Wie anders diese Geschichten aus der Perspektive von anderen Gruppen aussehen, hat schon in den 70er Jahren, gab es feministische Historikerinnen, die festgestellt haben, dass zum Beispiel die Epocheneinteilung, die wir in der Geschichte haben, ganz anderes aussähe, wenn das die Epocheneinteilung aus Frauensicht wäre. Also da sind wir schon bei Punkten: hat für die Frauen im Prinzip die Reformation, hat sie diese Bedeutung oder ist die Reformation für Frauen nicht viel mehr auch ambivalent, viel ambivalenter, weil das einzige Refugium, was Frauen außer der Ehe hatten, die Klöster, mit der Reformation einfach vom Tisch gefallen sind. Darauf verweisen, vereinzelt durchaus auch Kirchenhistoriker, mehrheitlich Kirchenhistorikerinnen hin, dass das nicht ganz so eindimensional zu sehen ist. Und da hängen so viele Sachen mit dran oder die Implikationen stecken da drin, dass man da lange drüber nachdenken kann, was sich damit verändern würde. Und das ist alleine schon die Sicht von der Hälfte der Menschheit. Wir reden noch gar nicht von der Sicht von Leuten, die, sagen wir mal, bloß fünf Prozent der Menschheit ausmachen und so was.

M: Aber da gehen Sie ja quasi auch dann mit, wenn ich Ihre Seminare anschaue, die Sie so geben, da gibt es ja auch Themen wie Frauenemanzipation und Protestantismus im 18. und 19. Jahrhundert, wo dann eben die andere Sichtweise oder sich darauf konzentriert wird.

B: Also ich habe jetzt auch gerade vor Kurzem in dem Tutorium, was ich zur Vorlesung noch mitgebe, mal über feministische Geschichtsschreibung und Genderfragen oder Genderforschung in der Kirchengeschichte gesprochen. Da tut sich natürlich auch noch mal ein komplexes Ereignisfeld auf, weil will man im Prinzip die Geschichte so, wie sie ist, und entdeckt dann Frauen, die da irgendwie auch mit drinstecken und ich sage immer, klebt die hinten dran. Dann hat man natürlich im Prinzip Frauen mit dabei, aber man wird immer eben auf… das hinkt natürlich immer. Wenn wir im Prinzip sagen, okay, wir entdecken jetzt die Reformatorinnen und dann finden wir nach langen Suchen zum Beispiel Katharina Zell in Straßburg, dann stellen wir natürlich fest, wenn wir Martin Luther und Katharina Zell nebeneinanderstellen, ist die Frage, ob wir dann der Frauengeschichtsschreibung eigentlich so einen großen Gefallen tun, wenn wir sowas machen. Daher wäre eher die Frage, ob die ganze Sicht auf Geschichte nicht umgedreht werden müsste und dann eben in den Geschichtsbüchern nicht mehr Martin Luther in der Grundschule behandelt würde, sondern zum Beispiel eine Person, die das aus einer anderen Perspektive darstellt, die aber möglicherweise in der Geschichte eine minimale Rolle gespielt hat und die den Kindern klar macht, eigentlich sind die Großen in der Geschichte die sozialen Schichten und Bewegungen.

M: Und Einzelpersonen die Ausnahme.

B. Und Einzelpersonen setzen möglicherweise dann ihr Siegel drunter oder irgendwie so. Also das ist ja viel komplexer, da wird ja nicht im Prinzip von Martin Luther die Reformation gemacht. Also wenn Luther nicht den und den und den noch an der Seite gehabt hätte, von Gutenberg bis Friedrich dem Weisen, dann wäre das alles nichts geworden. Ich sage trotzdem, wie ich immer sage, hätte, hätte Fahrradkette, gilt nicht. Also von daher, es zeigt sich gerade an der Frauengeschichtsschreibung ein grundsätzliches Problem, was wir mit Geschichtsschreibung haben. Ich denke nach wie vor, dass alle Historikerinnen, die das tapfer machen und Kirchenhistorikerinnen an den Sachen arbeiten, aber wir stehen da immer noch, das ist eben schwierig, das ganz und gar umzukrempeln. Und wir stehen da eben auch an manchen Punkten am Beginn erst von Entwicklungen, was das Ganze natürlich auch spannend macht.

M: Dann haben wir uns auch noch den Kernlehrplan für die Hauptschule NRW angeschaut und dort steht sehr offen, dass die Schüler:innen zentrale Ereignisse und Personen für die Entwicklung der Christlichen Kirche erläutern können sollen. Welche zentralen Ereignisse und Personen würden Sie den Schüler:innen vermitteln?

B: Also zentral ist natürlich am Beginn, ohne den geht gar nichts, die Existenz von Jesus oder das Bekenntnis zu Jesus Christus als Christus der ersten Gemeinde. Und von da aus entwickelt sich dann alles andere nicht automatisch, das keinesfalls, sondern über viele Ereignisse, die man schon fast als Wunder bezeichnen muss, dass das im Prinzip so weit gekommen ist. Also die Ausbreitung durch die Apostel, durch die Missionare in der Alten Kirche, dann aber natürlich auch die Unterstützung des Christentums durch die Kaiser, Konstantin, dann schließlich das Christentum als Staatsreligion unter Theodosius dem Ersten. Das sind natürlich Etappen in der Entwicklung des Christentums, die ganz entscheidend gewesen sind. Im Mittelalter kommt dazu, dass nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches oder des Westreiches dann in dieses Machtvakuum ausgerechnet Könige aus Nordeuropa stoßen, die christlich sind oder die sich christlich taufen lassen. Also die Merowinger, dann die Karolinger. Damit wird das Christentum zur Weltreligion der damaligen Zeit. Und dann haben wir natürlich diese durchaus komplizierte, aber diese enge Koalition von Staat und Kirche durch die Päpste und die enge Verknüpfung von Kaiser und Papst und natürlich auch immer die Auseinandersetzung. Also wir haben hier natürlich ganz viel Politik mit dabei, das ist ganz klar, die die Ausbreitung des Christentums befördert. Zu guter Letzt, sagen wir jetzt mal als Protestanten zu Beginn, dann natürlich tatsächlich die Reformation mit ihren verschiedenen Vertretern. Ja, und dann geht das weiter. Ich halte das auch sehr, dieser Umbruch im Prinzip in die Neuzeit mit der Aufklärung. Auf der anderen Seite auch die Strömung des Pietismus als diese Strömung, die von der Kirchlichkeit weg zur Innerlichkeit kommt, oder nochmal zur individuellen Beziehung zu Gott, was halt durch Luther schon vorgezeichnet war, oder durch die Reformatoren, würde ich mal richtig sagen, vorgezeichnet war. Das ist auch noch ganz prägend, aber auch der Umbruch durch die Aufklärung mit dieser Betonung: Religion, Offenbarung darf der Vernunft nicht widersprechen, sonst wird es unsinnig. Das ist eine wichtige Etappe. Und dann kommen wir zu dem schon genannten 19. Jahrhundert, wo nochmal radikal aufgeräumt wird mit jedem Transzendenzgedanken oder jedem Transzendenzbezug, offensichtlich durch einen übergeordneten Materialismus, der dann ausbricht, der eben dann die Probleme für das 20. Jahrhundert bringt. Und hier haben wir natürlich den Beginn, der Wirrwarr, der kirchlichen Zeitgeschichte, auch die Kriege, das 20. Jahrhunderts, als das Jahrhundert der Extreme. Es sind natürlich auch nochmal extreme Zerrreißproben für die Kirche, die hier zur Debatte standen oder die hier zu verzeichnen sind. Also das ist jetzt mal ganz grob so ein Durchmarsch durch die Jahrhunderte. Ich müsste dann nochmal intensiver drüber nachdenken, wie man das für die Kinder und Jugendlichen nochmal aufbereitet oder wo da an welchen Punkten dann nochmal die Andockstationen direkt sind oder unmittelbar sind. Aber das würde ich jetzt erstmal so als großen Schwung durch die 2000 Jahre benennen.

M: Okay, vielen Dank. Dann haben wir auch noch was für die Oberstufe, also für unsere Gymnasiallehrämter. Und zwar wird in der Oberstufe unter anderem die Barmer Theologische Erklärung vor dem Hintergrund des Themas „Kirche im Nationalsozialismus“ behandelt. Gibt es in diesem Themenbereich vielleicht Aspekte, die nicht so allgemein bekannt sind, die Sie aber trotzdem für wertvoll erachten?

B: Also in diesem Fall würde ich sagen, die Barmer Theologische Erklärung eignet sich nach meinem Dafürhalten relativ gut, um das Thema „Kirche im Nationalsozialismus“ zu behandeln, weil die Barmer Theologische Erklärung in mehrerer Hinsicht auch Ambivalenzen birgt, die man gut dann sich anschauen kann und diskutieren kann. Also auf der einen Seite durchaus ein Dokument ist, was einen Widerstand im Nationalsozialismus durch die Kirche markiert, aber auf der anderen Seite natürlich in breiter Front Dinge auslässt, die da besprochen werden. Und gerade das, was da ausgelassen wird, das kann man ja – also alles, was mit der Rassenideologie der Nationalsozialisten zusammenhängt, bleibt da ja außen vor – kann man ja dann auch sehr gut eben als Lücke diskutieren und mit den Schülerinnen und Schülern besprechen. Also das denke ich, das ist sozusagen ein guter Kumulationspunkt oder in gewisser Weise fast schon symbolisch für diese Position der Kirche im Nationalsozialismus, die bei Weitem nicht so widerständig war, wie man sich das gerne jetzt im Nachgang gewünscht hätte. Aber auf der anderen Seite tatsächlich an manchen Punkten schon, und das ist auch zu honorieren, dass auch die Kirche durchaus, wir sagen heute Blutzeugen, also Menschen hatte, die eben im Nationalsozialismus vollkommen dann unter die Räder gekommen sind oder in dem System vernichtet oder halb vernichtet worden sind, weil sie eben Widerstand geleistet haben. Und Widerstand ja auch immer ein Aspekt ist, der durch die Außenwahrnehmung, also durch die nationalsozialistische Wahrnehmung auch mitdefiniert wird. Und wer da im Prinzip gesagt hat, okay, ich predige jetzt das und das nicht, weil das dem Evangelium widerspricht, ist ja durchaus auch schon als ein politischer Gegner wahrgenommen worden und nicht bloß als einer, der jetzt, sagen wir mal, im Rahmen seiner kirchlichen Tätigkeit dieses und jenes nicht sagt oder eben sagt. Also ich will auch die Menschen…ich will auch hier sagen, es sind nicht bloß die Helden, also die strahlenden Helden, an denen wir festmachen können, ob die Kirche versagt hat oder nicht versagt hat, also ich finde das völlig falsch, im Prinzip hagiografisch zu sagen, dass die Kirche irgendwie widerstanden hätte im Nationalsozialismus, das hat sie nicht, aber ich denke, es darf auch nicht vergessen werden, dass es Menschen aus den christlichen Gemeinden gab, die vom Christentum von ihrer christlichen Haltung beeinflusst, eben Dinge getan haben, die in irgendeiner Form auf irgendeiner Ebene diesem System widerstanden haben, und die sollte man auch nicht vergessen. Also das kann man glaube ich schon an der Barmer Theologischen Erklärung in dieser ganzen breite Ausführen und da in verschiedene Bereiche vorstoßen das ist nicht so das schlechteste diese Barmer Theologische Erklärung dazu behandeln

M: Alles klar. dann hätte ich noch eine abschließende Frage für Sie. Und zwar, wenn Sie sich außer den Themen, die wir bis jetzt behandelt haben, also vor allem Reformationen, Nationalsozialismus und so weiter, wenn Sie sich ein Thema aussuchen dürften, das auf jeden Fall in der Schule behandelt wird, ausführlich, welches Thema wäre das oder welche Epoche, welche Zeit, welche Menschen wären das?

B: Also wenn Sie mir die Frage so stellen, Herr Bergmann, dann komme ich natürlich darauf, dass als Kirchenhistorikerin mein Schwerpunkt die kirchliche Zeitgeschichte ist. Und da muss ich sagen, die kommt schlecht weg in den Unterrichtsplänen nach meinem Dafürhalten. Und das ist schade, weil nämlich Schülerinnen und Schüler da viel mehr durch ihre Familiengeschichten eingebunden sind. Man muss das natürlich dann alles besprechen und kann das ja auch einordnen im Unterricht. Aber das macht ja auch was wirklich mit den Leuten, oder mit den Kindern, Jugendlichen, wenn die sagen können, okay, meine Großeltern haben das so und so erlebt, meine Eltern sagen das und das dazu. Also da sind wir ja viel mehr involviert.

M: Lebensweltbezug auch als Stichwort.

B: Genau. Als wenn es um, na ja, Martin Luther geht zum Beispiel. Auch da kann man natürlich persönlichen Beziehungen herstellen, das ist alles okay. Aber ich denke eben, Zeitgeschichte könnte da viel mehr eine Rolle spielen. Jetzt kommt ihr mal zu einem Punkt, der interessanterweise mich mal in ein anderes Feld geführt hat, nämlich in das Feld der Zeitzeugenschaft. Ich bin ja auch als Historikerin oder Kirchenhistorikerin eine Zeitzeugin von verschiedenen Ereignissen. Ich habe vorhin gesagt, dass ich in 1989 angefangen habe zu studieren. Ich bin schon mehrmals in Schulen eingeladen gewesen, um über die Zeit 89 zu sprechen. Man kommt sich da ja immer vor, als ob man schon steinalt ist. Aber das ist noch mal eine andere Sache. Aber diese Arbeit in der Schule mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, ich glaube, das ist ein großes Potenzial, was man durchaus nutzen kann, auch wenn das nicht unproblematisch an manchen Punkten ist. Aber wenn man sich eben gezielt jemanden als Zeitzeugin und Zeitzeugen raussucht, der berichtet wird, wird man nicht auf irgendwelche Nebengeleise kommen, wenn man weiß, worüber diejenige oder derjenige spricht. Von daher kann man das schon einbinden in den Geschichtsunterricht. In der Geschichtsforschung sagt man ja: der Zeitzeuge ist der größte Feind des Historikers, weil der immer irgendwas anderes zu berichten hat. Damit müssen sich eben Zeithistorikerinnen auseinandersetzen, dass die Zeitzeugen irgendwie immer was zu monieren haben, auf wissenschaftlichen Tagung.

M: Da sind wir wieder bei Realität und subjektiver Wahrnehmung.

B: Ja genau. Wir haben nämlich individuelle Wahrnehmungen, die sich nicht zwingend entdecken müssen, mit dem, was in der Geschichtswissenschaft als der Geschichtsmainstream oder das allgemeine Bild herauskristallisiert. Aber wie gesagt aus dem persönlichen Erleben als Zeitzeugin, würde ich sagen, ich kann das auch nur empfehlen, Zeitzeugen sich einzuladen. Weil das einfach mal für Kinder und Jugendliche viel lebendiger ist, wenn die da im Prinzip erfahren, dass man, ja wie gesagt, ich habe ja dann immer über die DDR erzählt und wie das dann so war, dass man da eben nicht nur verhungert ist und aus dem letzten Loch gepfiffen ist, sondern auch so seinen Spaß als Jugendlicher hatte, ohne das zu glorifizieren das System. Also das macht das Ganze im Prinzip auch ein bisschen vielschichtiger oder dreidimensionaler dann für Schülerinnen und Schüler. Also ich würde dafür plädieren, auch die Zeitgeschichte mit in den Unterricht reinzunehmen. Aber das ist jetzt nur mein persönlicher Eindruck, dass das ein bisschen kurz kommt.

M: Aber den wollten wir auch haben.

B: Dann wäre das der Punkt.

M: Ich glaube, ich habe zwar eben schon gesagt, das war die letzte Frage, aber jetzt kommt doch noch eine hinterher. Und zwar die Frage, die ich bei allen Fächervorstellungen frage, und zwar inwiefern und warum Theologie heute noch relevant ist. Haben Sie darauf eine gute Antwort?

B: Das ist sicher eine berechtigte Frage. Ich würde nur denken, dass an diesem Punkt auch etwas mit anklingt, was heute immer wieder in diese Richtung geht: hat Religion überhaupt noch eine Relevanz? Und an diesem Punkt bin ich ganz und gar davon überzeugt, dass Religion nach wie vor, heute wie gestern eine große, große Relevanz hat. Religion ist essentieller Bestandteil unserer Seele, die verkümmert, wenn wir nicht als religiöse Menschen leben. Und ich denke, dass manche Entwicklungen in unserer heutigen Zeit schon darauf hindeuten, dass da Verkümmerung in dieser Hinsicht zu sehen ist. Aber Theologie ist ja nicht Religion, sondern Theologie ist nach meinem Dafürhalten, das wissenschaftliche Nachdenken über Religion. Und zwar, wie wir es hier betreiben, das wissenschaftliche Nachdenken über eine spezielle Religion, des Christentum, ganz konkret, eine Konfession. Und wie ich ja schon sagte, das hat etwas mit Identität zu tun, nicht nur in historischer Hinsicht, sondern generell. Aber es hat natürlich auch auf der anderen Seite, was damit zu tun, sich darüber klar zu werden, dass Wissenschaft die Grundlage eines Common Senses ist, auf dem wir alle stehen und von dem wir weiter im Prinzip in die Zukunft schreiben. Hoffentlich in Form eines Fortschrittes und nicht eines Rückschrittes. Wenn wir Wissenschaft aufgeben, und das meine ich sowohl generell wie auch ganz konkret in Bezug auf Theologie, dann fallen wir in gewisser Weise im besten Sinne formuliert in vormoderne Zeiten zurück. Wenn man es etwas brutaler formuliert, in chaotische Zeiten, weil es keine Grundlage mehr gibt, von der aus man im Prinzip ins Gespräch kommt. Und das ist natürlich bei Theologie genau dasselbe wie in anderen Wissenschaften. Und zieht sich von der Theologie noch in das kirchliche Miteinander überhaupt hinein. Das heißt also, ich halte Theologie für äußerst relevant. Im Gegensatz zu diesen ganzen Diskussionen, die man so im Feuilleton liest, ist das eines der Elemente, die relevant sind, genauso wie eine Bildung relevant ist, die ganz konkreten Grundlagen schafft, der gemeinsamen Ausgangsbasis und des gemeinsamen Gespräches ist. Das gehört alles dazu. Und man sieht, uns als Menschen nicht nur in einer Vereinzelung, in unseren einzelnen, sagen wir mal im Vakuum herumschwirren zu lassen, damit kommen wir nicht mehr weiter. Also das wäre dann wirklich das Ende von allem, was man sich gut vorstellen kann. Also wie gesagt, sehr relevant und ich denke also sogar, dass die Theologie an manchen Punkten, gerade mit ihrem Ausbalancieren von Wissenschaft auf der einen Seite und dem Einfang von Erfahrung, Glaubenserfahrungen und so weiter, durchwissenschaftliche Betragung, sogar für viele Fächer noch ein Vorreiter ist, weil nämlich dieses Spannungsfeld zwischen Wissenschaft auf der einen Seite und Erfahrung auf der anderen Seite ja uns heute überall begegnet, dass man im Prinzip Erfahrung sich abkoppelt von Wissenschaft. Und das sozusagen zu zeigen, wir in der Theologie gehen damit schon seit hunderten von Jahren um und müssen damit umgehen, also spätestens seit der Neuzeit müssen wir damit umgehen und können das. Also das halte ich schon für ein großes Pfund, was wir da in die Diskussion eigentlich mit eingeben können.

M: Ja Frau Bauer, dann danke ich Ihnen dafür, dass Sie heute den Podcast mit mir aufgenommen haben, dass Sie sich die Zeit genommen haben und die Fragen so ausführlich und gut beantwortet haben. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht und ja vielleicht trifft man sich ja noch einmal für einen weiteren Podcast.

B: Gerne Herr Bergmann, das war sehr nett jetzt, ich mache da gerne mal wieder mit. Es ist nur eine Frage immer derzeit, schrecklich, schrecklich.

M: Ja dann vielen Dank nochmal und tschüss.

B: Tschüss.